Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 63 (1983)
Heft: 11

Artikel: Die Zeitkritik Jacob Burckhardts und Theodor Fontanes : Aspekte des späten 19. Jahrhunderts
Autor: Höfele, Karl Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164044

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Heinrich Höfele

Die Zeitkritik Jacob Burckhardts und Theodor Fontanes

Aspekte des späten 19. Jahrhunderts

Als die Universität Berlin dem fünfundsiebzigjährigen Theodor Fontane die Ehrendoktorwürde verlieh, wollte sie damit vor allem den *«genialen Darsteller»* der Geschicke *«unseres Landes»* auszeichnen; Theodor Mommsen und Treitschke hatten die Ehrenpromotion befürwortet. Fontanes Bücher über die drei Einigungskriege fanden die Anerkennung Moltkes, und die *«Wanderungen durch die Mark Brandenburg»* hatte Ranke schon bei Erscheinen des ersten Bandes gelobt. So ist es begreiflich, dass eine Note Bismarcks an den amerikanischen Geschäftsträger in Paris – im Zusammenhang mit der vorübergehenden Inhaftierung Fontanes in Frankreich 1870 – den Dichter als *«a well known historian»* bezeichnete. Bevor Fontane sich dem Gesellschaftsroman zuwandte, galt sein literarisches Schaffen vorwiegend Themen und Gegenständen früherer Zeiten: den Balladen über Stoffe aus der nordischen, englisch-schottischen und preussischen Vergangenheit und den *«Wanderungen durch die Mark Brandenburg»*, von denen er nicht ohne Stolz sagen konnte, sie stellten *«in ihrer Gesamtheit . . . eine genau durch fünf Jahrhunderte hin fortlaufende Geschichte»* des Landes dar, die neben Bekanntem Unbekanntes aus quellenkritisch geprüften Kirchenbüchern, Chroniken und Briefen biete. Dabei hat er, wie er einmal an seine Frau schrieb, *«überall liebevoll geschildert, aber nirgends glorifiziert»;* er bemühte sich, *«Personen und Taten aus ihrer Zeit heraus zu begreifen»*. Und da der Geist einer Zeit häufig gerade in Details sichtbar wird, behandele er *«das Kleine mit derselben Liebe wie das Grosse»*.

In diesem wesentlichen Punkte nun berühren sich Fontane und Burckhardt. Wir erinnern uns des lapidaren Satzes zu Beginn der *«Weltgeschichtlichen Betrachtungen»: «Alles ist Quelle»*, denn alles Überlieferte hänge auf irgendeine Art mit dem Zeitgeist zusammen und gebe Kunde von ihm; deshalb habe er *«zusammengerafft von allen Seiten»*, sagt er an anderer Stelle. Anekdoten etwa könnten wesentliche Züge im Bild einer Epoche charakterisieren. Hier kommt jener *«Durst nach Anschauung»* zum Aus-

druck, von dem Burckhardt oft spricht und der auch den Dichter Fontane zu seinen historischen Forschungen trieb. So wird ihm zum Beispiel in der Marmorstatue der «*Hoffnung*» auf dem Grabe Wilhelm von Humboldts die Mentalität der späten Aufklärung – «*ein Geist der Liebe und Humanität*» – sichtbar. Burckhardt kennt diese Erfahrung Fontanes, schreibt er doch einmal an Nietzsche, sein Ergötzen finde er immer da, «*wo das Bildliche im weitesten Sinne des Wortes regiert*». Deshalb nennt er die Geschichte «*grossenteils Poesie*», die er – wie viele Zeitgenossen – mehr und mehr aus dem Leben schwinden sah. Das gefühlsmässige Element im Umgang mit der Geschichte finden wir bei Fontane ebenfalls. In seinen Augen ist der Historiker ein Mensch, der «*ein Herz für Kreuzgewölbe und Spitzbogenfenster hat*», der «*gerne Kirchen sieht, die sich im Efeu verstecken*». Diese Affinität der Anschauungen Burckhardts und Fontanes über Geschichte und den Umgang mit ihr macht die Frage nach den kritischen Ansichten der beiden Altersgenossen zur eigenen Gegenwart sinnvoll – zumal der Basler Geschichtsprofessor und der Berliner Romancier sich vornehmlich als nachdenkliche *Betrachter* des Weltgeschehens empfanden. «*Die Dinge beobachten*», heisst es bei Fontane, «*gilt mir beinahe mehr, als sie besitzen.*» Und Burckhardt bezeichnet sich selbst als «*alten Beobachter von Schicksalsdetails*». Dieser Gleichheit der Einstellung zum geschichtlichen Werden steht freilich ein Unterschied in der Beständigkeit der Urteile über Ideen, Gestalten und Ereignisse entgegen. Während man Burckhardts Haltung in seinen letzten Jahrzehnten durchweg konservativ nennen kann – er wusste sehr wohl, dass er das 19. Jahrhundert durch eine «*einseitige Brille*» betrachte – findet man bei Fontane recht widersprüchliche Meinungen; er habe alle Dinge «*von mindestens zwei Seiten gesehen*», formulierte es Thomas Mann.

Einig waren Burckhardt und Fontane mit vielen kritisch denkenden Zeitgenossen des neuen Deutschen Reiches über die stetig wachsende materialistische Einstellung zum Leben. So unterschiedliche Geister wie Treitschke und Eduard von Hartmann, Ludwig Richter und David Friedrich Strauss, wie Berthold Auerbach und die «*jüngstdeutschen*» Naturalisten waren der Meinung Burckhardts, das Geld sei gegenwärtig «*der grosse Massstab der Dinge*». (Arno Holz dichtete im «*Buch der Zeit*»: «*... betet man als ein gemachter Mann / Nur einen Gott, den Gott der Taler an.*») Besitz allein gelte, heisst es in einem Brief Fontanes, und das Elend der Menschen wurzele in der «*verfluchten Anschauung, dass Gold und Glück identisch sei*»; schon die moderne Jugend habe in ihren Anschauungen «*etwas unselig Geschäftliches*». Auch Burckhardt fand, die besten Köpfe, die früher Gelehrte, Geistliche oder Beamte geworden wären, gingen nun «*zur Partei der Geschäfte*» über. Das Geistige werde überhaupt durch das «*zuneh-*

mende materielle Treiben» verdrängt, Verlangen nach Bildung sei in Wahrheit oft nur *«verhülltes Begehren nach Wohlleben»*, und hinter der Idee des Fortschritts stecke oft nur der Gedanke des *«unbedingten Geldverdienens und Comforts»;* alles werde *«zum blossen business . . . wie in Amerika»* – im Gegensatz zum Mittelalter, in dem das Leben *«ein Dasein»* war. *«Horrender Luxus»* breite sich aus, die Deutschen seien *«üppig»* geworden, schreibt der Basler Beobachter, Baden-Baden sei geradezu eine hohe Schule der Verschwendung. Und Fontane bemerkt, dass die Menschheit jetzt erst bei dem beginne, *«der Champagner bestellt»*. Sparsamkeit, heisst es in *«Frau Jenny Treibel»*, sei eine Tugend, *«die der modernen Welt . . . immer mehr verloren geht.»* An ihre Stelle sei *«Schwindel aller Art»* getreten, meint Burckhardt, eine Ansicht, die Fontane ebenfalls häufig in Briefen und Romanen ausgesprochen hat. Das materialistische Denken, so kommt es ihm vor, verdränge mehr und mehr die wirklichen Werte wie Wohlwollen, Freundschaft und Liebe; jeder Tag bringe ihm neue Belege dafür, dass die Welt nie so arm an Idealen gewesen sei, sie werde *«überall roher und gemeiner»*. Burckhardt war der gleichen Meinung, für ihn ist das moderne Leben ein *«Ungeheuer»*.

Zwischen 1871 und 1890 stieg die Zahl der deutschen Grossstädte um mehr als das Doppelte, von acht auf sechsundzwanzig. In ihnen wurden zwei Symptome des «modernen» Lebens besonders deutlich sichtbar: die Entstehung des Massenmenschen und die ruhelose Hast. Nietzsche nannte die Epoche *«das Zeitalter der Massen»* – Fontane sah nach seinen Berliner und Londoner Erfahrungen die Ursache im *«Nivellierende(n) des grossstädtischen Lebens»* und verstand deshalb Bismarcks Antipathie gegen Millionenstädte. Es komme noch soweit, prophezeite Burckhardt, dass die Menschen frören, *«wenn sie nicht zu Tausenden beisammen sind»*. Dies führe zu der *«allgemeinen Unruhe»*, zu der *«ewige(n) Hatz»*, die das Leben verdürben und selbst Kunst und Wissenschaft zu einem Wettrennen machten, stellt er – dem doch die Musse *«Mutter aller Kontemplation»* war – betrübt fest. Der Lärm und *«das wüste Treiben»* der Grossstadt verzehre die Nerven, klagt Fontane: *«Jeder moderne Mensch ist aufgeregt.»* Er hat keine Zeit zum Denken, ja nicht einmal zum Glück. Die grosse Stadt schaffe nur *«die Jagd nach dem Glück, die gleichbedeutend ist mit Unglück»*.

Dieser Satz rückt den Weltdeuter Fontane näher an Burckhardt heran, als das landläufige Urteil annimmt. Gewiss stehen bei dem Dichter des *«Stechlin»* nicht so heftige Bannflüche gegen die Geschehnisse des Tages wie bei dem Verfasser der *«Zeit Constantins des Grossen»*, in der Burckhardt ein Spiegelbild der eigenen Epoche des Zerfalls sah. Doch bis in die Wortwahl gleichen sich mitunter die apokalyptischen Vorstellungen Fontanes und Burckhardts. Dieser empfindet *«ganz deutlich einen brenzlichen*

Geruch», und Fontane schreibt an Mathilde von Rohr, es sei Zündstoff genug da, *«um die Welt auch ohne Zutat von Petroleum mal wieder in Flammen zu setzen»;* deshalb gäre in breiten Volksschichten *«eine tiefe Unzufriedenheit»*. Das findet auch Burckhardt: allenthalben höre man Klagen über die Gegenwart, ja, der Pessimismus nehme bedenklich überhand, und selbst dreissig Jahre jüngere fänden die Welt nicht mehr schön. Man komme nur noch mit einem gewissen *«Grad von Leichtsinn . . . durch das Leben»*. *«Alles»* gehe *«immer weiter nach unten»*, heisst es im *«Stechlin»;* in einem Brief nennt Fontane das politische, finanzielle, wissenschaftliche und künstlerische *«Treiben . . . tief unerfreulich»*. Und obwohl der Dichter sich als *«glücklich-humoristische Natur . . . das Gegenteil von einem Schwarzseher»* nennt und auch viel Positives in der Gegenwart sieht – er habe *«nie zu den Lobrednern des Vergangenen»* gehört – stellt er doch in einem Brief an Friedländer fest, alles, was jetzt in Deutschland *«obenauf»* sei, sei ihm *«grenzenlos zuwider»*. Ein riesiges Quantum von *«Unausreichendheit auf jedem Gebiet»* erfülle die Welt. Schon das oft schlechte Benehmen stört ihn, der Mangel an gesellschaftlicher Form. In vielen Kreisen herrsche ein Ton, als ob man unter kalifornischen Goldgräbern lebe: *«Nur noch der Lümmel spielt eine Rolle.» «Impietät»* sei ein Charakteristikum der Zeit, *«Orderparieren, ohne das die Welt nicht gut sein kann»*, werde immer seltener, *«Unbotmässigkeit»* allenthalben begünstigt. Burckhardt drückt dieselbe Erkenntnis noch schärfer aus; an einen deutschen Freund schreibt er, in der Schweiz könne *«der geringste Lausbube Begehrlichkeiten erwecken und damit gefährlich werden»;* Unterschlagungen würden fast *«ein förmlicher Sport»*.

Der Presse gaben der Journalist Fontane und der zeitweilige Redakteur der *«Basler Zeitung»* einen grossen Teil der Schuld am Verfall der Gesellschaftsmoral. Die Zeitungen verwüsteten den Geist, lesen wir in den *«Weltgeschichtlichen Betrachtungen»*. Fontane fand die *«ganze Journalistik . . . unerfreulich»*, die Adjektive journalistisch und moralisch könne man wohl nicht miteinander verbinden; gegen Pressemeldungen sei er misstrauisch, er wisse *«zu gut, wie sie gemacht werden»*. Als Beispiel führt er die Berichte der Berliner Blätter über das Leichenbegängnis Wilhelms I. an: *«Von der ‚erhabenen Trauer', wovon die Zeitungen überflossen, existierte nichts»;* die *«furchtbare Lüge . . . ekelt einen»*. Burckhardt sah es genau so. Was etwa angesehene deutsche Zeitungen über Schweizer Zustände schrieben, sei *«schauderhaft»*. Die *«Lügenhaftigkeit»* der Presse, die häufig von Spekulanten gekauft sei, mache oft *«das So zum Anders und das Nichts zum Etwas»*. Dadurch könne sie binnen vierundzwanzig Stunden die Volksstimmung in einem Lande derart aufheizen, dass die Regierung sich genötigt sehe, *«loszuschlagen»*.

Diese Worte Burckhardts machen die Presse mitverantwortlich für den in jenen Jahrzehnten überall aufflammenden Nationalismus. Er sei nichts als *«Hochmut gegenüber von anderen Völkern»*, ja bestehe oft nur *«im Wehetun gegen andere»*. (Nietzsche: *«. . . atavistische Anfälle von Vaterländerei.»*) Bei Fontane gibt es ganz ähnliche Sätze – nicht umsonst haben beide Autoren Jahre ihres Lebens im Ausland verbracht. *«Dieser moderne Götze der Nationalität»*, heisst es in *«Unwiederbringlich»*, *«ist nun mal nicht das Idol, vor dem ich bete.»* Der Ärger *«über einen gewissen deutschen und speziell berlinischen Chauvinismus»* werde bei ihm *«von Tage zu Tage grösser»*, schreibt er ein Jahr nach dem Regierungsantritt Wilhelms II. Entsprechend ist seine Einstellung zum politischen Zeitgeschehen. Er nimmt es beispielsweise den Elsässern nicht übel, wenn sie nach zweihundert Jahren der Zugehörigkeit zu Frankreich sagten, die Franzosen gefielen ihnen besser als die Deutschen. Und die Frage, *«ob die Dänen mehr zu bedauern waren, dass sie mit den Schleswig-Holsteinern leben mussten, oder umgekehrt»*, könne man keinswegs klar beantworten.

Nur wenige Wochen nach der Niederlage Frankreichs bei Sedan waren Jacob Burckhardt die innenpolitischen Folgen des Sieges über Napoleon für *«die arme deutsche Nation»* klar. Sie irre, wenn sie glaube, nun das Gewehr in die Ecke stellen zu können, *«da wird es heissen: vor allem weiter exerziert»!* Schon die nächsten Jahre gaben ihm recht, das Militärische wurde *«das Muster alles Daseins»*. Besonders das Schul- und Bildungswesen, so meinte er, werde man *«in die Kur nehmen»*. Wie richtig Burckhardts Prognose für das Nachbarland war, erhellt zum Beispiel aus den Jugenderinnerungen Gerhart Hauptmanns, der um diese Zeit die Realschule in Breslau besuchte: *«Der hinter den Pädagogen Stehende, unsichtbar Massgebende war nicht Lessing, Herder, Goethe oder Sokrates, sondern der preussische Unteroffizier.»* Selbst Gustav Freytag, literarischer Vorkämpfer der deutschen Einheit, empfand *«Übermut und Ansprüche»* als *«Schaden, welcher durch unsere Siege in das Heer gebracht worden ist»*. Der gleichen Ansicht war Fontane. Er pflichtete dem Philosophen Eduard von Hartmann bei, der in einem Aufsatz schrieb, wie im Mittelalter der Katholizismus das gesamte Leben des Menschen durchdrungen habe, *«so jetzt der Militarismus»*. Fontane lehnte gewiss nicht das Heer im ganzen, wohl aber seinen Anspruch auf den ersten Platz im Staate, *«die alleinseligmachende Militärhose»*, ab. Die Rangliste decke sich nicht mit der göttlichen Weltordnung, wenn auch *«das Hauptidol, der Vitzliputzli des preussischen Kultus»* der Leutnant sei. *«Er ist der verwöhnte Sohn im Hause, der, weil er am besten reiten und tanzen kann, sich unter Zustimmung der Eltern alles erlauben darf.»*

In der Beurteilung Bismarcks durch den konservativen Republikaner

und den – nach seinem eigenen Zeugnis – gegen Lebensende *«immer demokratischer»* werdenden Theodor Fontane sind ebenfalls bemerkenswerte Parallelen festzustellen. Während Burckhardt in Kaiser Friedrich III. *«eine glänzend sympathische Gestalt»* und in Wilhelm I. *«das Seltene»* inmitten der *«von Majoritäten Emporgehobenen»* sah, war seine Einstellung gegenüber dem Reichskanzler zwiespältig. Als *«Individuum»* sei er ihm von jeher *«widrig»* gewesen. Den Kulturkampf lehnte Burckhardt ab, weil *«ein Geistiges misshandelt wurde»* und die auflösenden Tendenzen des Zeitalters gefördert worden seien. Die Verfassung des Deutschen Reiches stelle einen Scheinkonstitutionalismus dar, in Wahrheit sei Bismarck *«heimlich entschlossen, in alle Ewigkeit nach eigenem Kopf zu handeln»*. Dies allerdings lehnte Burckhardt nicht völlig ab; angesichts der von ihm gefürchteten allgemeinen Demokratisierung war Bismarck für ihn *«Anhalt und Standarte jenes Mysteriums Autorität»*. Denn – ungeachtet seiner charakterlichen Mängel – besitze er eine geradezu *«übernatürliche Kraft»*. Fontane greift ab und an gleichfalls zu solch emphatischen Ausdrücken und nennt Bismarck *«Übermensch»* und *«Werkzeug der göttlichen Vorsehung»*. Die Welt habe *«selten ein grösseres Genie gesehen»*. Das ist die eine Seite. Doch: *«Ein grosses Genie, aber ein kleiner Mann»* urteilt Fontane schon zehn Jahre, bevor Bismarck nach seiner Entlassung die wenig erfreuliche Geschäftigkeit des bitter Grollenden begann. *«Edelmut»* habe er nie besessen, das Gegenteil davon *«zieht sich durch sein Leben»*. Was Washington und den älteren Pitt auszeichnete, sei ihm immer fremd gewesen: *«Das Gefühl von dem, was sich ziemt, was anständig ist.»* War also Fontane, wie er es selber ausdrückt, kein *«Bismarckianer»*, so empfand er doch die Art, wie der Reichskanzler verabschiedet wurde, als *«niederträchtige(n) Undank»* der Hohenzollern, auf seinen Taten beruhe schliesslich *«die ganze Glorie, die den alten Wilhelm umstrahlt»*.

Burckhardts und Fontanes Einstellung zum Staat, zum öffentlichen Leben überhaupt, war, wie man sieht, reserviert, abwägend, skeptisch. Die Regierenden *«mogeln»*, das war Fontanes Ansicht. Burckhardt nennt in einer Vorlesung den Staat *«Grossoberschwindler»;* er sieht natürlich *«dessen relative Notwendigkeit und Wohltaten»*, doch er *«liebt»* ihn nicht. *«Es gibt nichts»*, lässt Fontane den alten Stechlin sagen, *«was mir so verhasst wäre, wie Polizeimassregeln, oder einem Menschen, der gern ein freies Wort spricht, die Kehle zuzuschnüren.»* In *«Cécile»* heisst es, die Lebensfrage des Staates sei *«die Freiheit des Geistes»*, doch gerade in dieser Hinsicht, so steht in mehreren Briefen Fontanes, sei *«sehr vieles faul im Staate Dänemark»*. Burckhardt beklagt das Gleiche. Staat und Gemeinden hätten ihre Kompetenzen *«längst enorm überschritten»*, die öffentlichen Zustände würden *«völlig zum Zerrbild dessen, was das Normale wäre»*.